

# Rindfleisch gibt es nur zum „Fest der Liebe“

Auch in Burundi wird Weihnachten in der Familie gefeiert / Festtag ist der 25. Dezember

Von unserem Mitarbeiter

Philipp Ziser

**Bujumbura/Eggenstein-Leopoldshafen.** Die enge Straße hinter dem Zentralmarkt ist voll von Menschen. Händler, Polizisten, Träger, Straßenkinder. Trubel in der Vorweihnachtszeit? Nicht hier. Von Adventstagen nichts zu spüren, nichts zu sehen. Es ist das übliche Alltagstreiben. Der Kampf ums Überleben und die Mahlzeit am Abend – wie immer im Hexenkessel Bujumbura, der Hauptstadt Burundis.

Weihnachten, etwa im deutschen Sinn, das ist in annähernder Weise nur etwas für die Reichen in Burundi. Etwa fünf Prozent der Bevölkerung also. Denn die ostafrikanische Republik durchlebte einen mehr als zehn Jahre andauernden Bürgerkrieg, der sein Ende erst in den Wahlen 2005 fand. Mehr als die Hälfte der acht Millionen Einwohner gilt als unterernährt, die durchschnittliche Lebenserwartung

liegt bei Mitte 40. Der Großteil der Bevölkerung lebt vom eigenen Ackerbau.

Es gibt in Burundi also zwei Weihnachten, unterteilt in arm und reich. Wer es sich leisten kann, kauft Geschenke und reichlich Essen für den Festtag am 25. Dezember. Sehr oft reist die Verwandtschaft in den Ferien an, die in Europa oder den USA lebt oder studiert.

Die Menschen christlichen Glaubens im Landesinnern feiern Weihnachten ebenfalls in der Familie. Ohne Geschenke, aber mit ein wenig Glück mit einer Mahlzeit. Wenn die Mittel reichen, gibt es vielleicht auch ein Bier dazu, ein „Primus“ – für die Männer, versteht sich. Dann wird am Lagerfeuer gegessen, und es werden Geschichten erzählt. Wie es Tradition hat in Burundi.

Auf der Holzbank in der Kirche aber sitzen alle zum Gottesdienst gemeinsam nebeneinander: arme Bauern, reiche Händler, und auch Kinder aus dem Waisenheim der Fondation

Stamm. Rausgeputzt mit dem schicksten Kleidchen aus dem Schrank oder in moderner Jeans und T-Shirt. Sie rutschen nervös, dennoch aufmerksam hin und her und lauschen, was der Pfarrer vorne predigt. Gläubig sind sie in Burundi (fast) alle, doch steigt die Aufmerksamkeit auf das kleine Fest im Kinderheim.

Denn jedes Jahr gibt es dann ein großes Essen: Reis, das spinatähnliche Maniokgemüse Sombé und Rindfleisch. Letzteres ein Mal pro Jahr – zum „Fest der Liebe“. Einmal gab es sogar einen richtigen Weihnachtsbaum, geschmückt mit Gebasteltem von Kindern und Freiwilligen aus Deutschland.

Den Freiwilligen selbst fällt es schwer, in wirkliche Weihnachtsstimmung zu kommen. Bei 30 Grad, Sonne und schwülem Wetter. Doch die selbst gemachten Weihnachtsplätzchen, die sie mit den Kindern im Heim gebacken haben, der Duft nach Zimt und Vanille, erinnern schon ein wenig an die festlichen Tage zu Hause, im weit entfernten Deutschland.

---

## Ein Weihnachtsbaum mit von Kindern gebasteltem Schmuck

---

Geschenke bekommen die Mädchen und Jungen in den Einrichtungen der Fondation Stamm auch. Kleiderspenden, die von fleißigen Helfern aus Deutschland geschickt werden und auf die die Organisation angewiesen ist. Denn nur ein großes Netzwerk ermöglicht es, knapp 300 Kinder und Jugendliche zu versorgen.

Nach dem Essen wird getanzt: Die Mädchen führen in traditionellen Gewändern burundische Tänze vor. Die geklatschten Rhythmen gehen unter die Haut. Und die Jungen zeigen ihr Können im Tanz zu afrikanischem Hipp-Hopp. Ehe dann im Anschluss alle zusammen die Tanzfläche stürmen, um das Weihnachtsfest ausklingen lassen. Ein Tag, an dem sie feiern können, satt sind und Wertschätzung erfahren. Und an dem sie auch an ihre Gleichaltrigen denken, die immer noch auf der Straße leben müssen. Sie hatten eben Glück.

---

## Der Autor

Philipp Ziser aus Eggenstein, Mitarbeiter der BNN-Hardtredaktion, lebt zurzeit in Bujumbura, der Hauptstadt von Burundi. Er arbeitet dort für die Hilfsorganisationen „burundikids“, die von Deutschland aus die Arbeit der Helfer im Land unterstützt, und für die „Fondation Stamm“, eine Stiftung im Land selbst, in der Öffentlichkeitsarbeit.



*DAS GEMEINSAME ESSEN ist für Kinder und Jugendliche in Burundi an Weihnachten besonders wichtig. Denn im ärmsten Land der Welt werden nur die wenigsten jeden Tag satt. Foto: Ziser*